

Einleitung

Polnisch–osmanische Verflechtungen in Kommunikation, materieller Kultur, Literatur und Wissenschaft

von

Hans-Jürgen Bömelburg, Stefan Rohdewald,
Dirk Uffelman

Die Erforschung imperien- oder nationenübergreifender Verzahnungen innerhalb Europas und über seine Grenzen hinaus ist in vielen Bereichen weiterhin ein dringendes Desiderat.¹ Auch vor diesem Hintergrund hat das Interesse an polnisch-osmanischen Beziehungen in den letzten Jahren in Polen und der Türkei eine deutliche Intensivierung erfahren.² Dabei kann es jedoch an ältere Traditionen einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen polnischen Orientalisten und türkischen Osteuropaexperten anknüpfen. Das vorliegende Themenheft setzt sich zum Ziel, epochen- und disziplinenübergreifend Beiträge zu vereinen, die sich in exemplarischer Form zentraler Aspekte dieser methodisch neuen Verflechtungsgeschichte³ annehmen. Dem Heft liegt die Überlegung zugrunde, zahlreiche Bereiche der Gesellschaften Polen-Litauens, der Teilungsgebiete im 19. und 20. Jahrhundert, des Osmanischen Reiches und Südosteuropas einschließlich der Habsburgermonarchie seien mit ihrer Einbettung in europäische Zusammenhänge auch durch jahrhundertalte wechselseitige Beziehungen und Überlappungen mit gestaltet

¹ Hier nur drei Beispiele für Versuche einer modernen Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte: KLAUS ZERNACK: Polen und Rußland. Zwei Wege in der europäischen Geschichte, Berlin 1994; GUDRUN GERSMANN (Hrsg.): Deutsch-französische Geschichte, Darmstadt 2005 ff.; DIETER BINGEN, HANS-JÜRGEN BÖMELBURG u.a. (Hrsg.): Deutsch-Polnische Geschichte, Darmstadt 2014 f.

² Zur Aktualität vgl. die enzyklopädisch angelegte Tagung „Contact Zones in Turkish-Polish Relations (1414-2014)“ in Warschau, 06.-07.06.2014, sowie den Bericht dazu von MARIUSZ KACZKA, in: H-Soz-Kult (2015), URL: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5510> (05.05.2015); siehe auch die Istanbul Ausstellung „Distant Neighbours, Close Memories: 600 Years of Turkish-Polish Relations“, Sabanci University's Sakıp Sabancı Museum 07.03.-15.06.2014, URL: <http://www.sabanciuniv.edu/en/distant-neighbours-close-memories> (05.05.2015).

³ MICHAEL WERNER, BÉNÉDICTE ZIMMERMANN: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 607-636. Vgl. STEFAN ROHDEWALD: Zugänge der Neuen Kulturgeschichte zu Verflechtungen zwischen Ost und West in Europa, in: DANIELA WAWRA (Hrsg.): European Studies – Interkulturelle Kommunikation und Kulturvergleich, Frankfurt a.M. u.a. 2013, S. 109-125.

worden. Das Augenmerk wird hier auf Interaktionen Polen-Litauens⁴ mit dem Osmanischen Reich gelenkt, zumal Verzahnungen Österreichs und Ungarns⁵ wie auch Venedigs⁶ mit dem Osmanischen Reich bereits deutlich öfter erforscht worden sind. Für die frühe Neuzeit wie für das 19. Jahrhundert gilt für alle genannten Gemeinwesen, dass ihre Bevölkerung sprachlich und religiös oder konfessionell sehr uneinheitlich war.⁷ Anhand der ausgewählten Beispiele soll untersucht werden, wie sich übergreifende diplomatische, soziale oder gesellschaftliche und insgesamt kulturelle Praktiken entwickelten, die Grenzen zwischen den Imperien und Staaten im überregionalen oder transkontinentalen Zusammenhang aushandelten und/oder überwandten.

⁴ Zum Forschungsstand zu polnisch-osmanischen Verflechtungen bis um 1800 siehe die Hinweise im Beitrag von STEFAN ROHDEWALD in diesem Heft.

⁵ Z.B. ANDREAS TIETZE (Hrsg.): *Habsburgisch-Osmanische Beziehungen*, Wien 1985; IVAN PARVEV: *Habsburgs and Ottomans between Vienna and Belgrade*, Boulder 1995; GÉZA DÁVID: *Ottomans, Hungarians, and Habsburgs in Central Europe. The Military Confines in the Era of Ottoman Conquest*, Leiden u.a. 2000; MARLENE KURZ, MARTIN SCHEUTZ u.a. (Hrsg.): *Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, 22.-25. September 2004, Wien – München 2005; ARNO STROHMEYER, NORBERT SPANNENBERGER (Hrsg.): *Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit*, Stuttgart 2013. *Zum Alten Reich, Russland und dem Osmanischen Reich: GUNDA BARTH-SCALMANI, HARRIET RUDOLPH u.a. (Hrsg.): Politische Kommunikation zwischen Imperien. Der diplomatische Aktionsraum Südost- und Osteuropa*, Innsbruck u.a. 2013; JEAN BÉRENGER (Hrsg.): *Habsbourg et Ottomans (1520-1918)*, Paris 2015. Auch zu Ungarn: GÁBOR KÁRMÁN, LOVRO KUNČEVIĆ (Hrsg.): *The European Tributary States of the Ottoman Empire in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, Leiden 2013; ROBERT BORN, ANDREAS PUTH (Hrsg.): *Osmanischer Orient und Ostmitteleuropa. Perzeptionen und Interaktionen in den Grenzzonen zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert*, Stuttgart 2014; ZSUZSA BARBARICS-HERMANIK: *The Visual in Transcultural Exchange. Emblems, Propaganda, and the Ottomans*, in: CHRISTINE MCCALL PROBES, SABINE MÖDERSHEIM (Hrsg.): *The Art of Persuasion. Emblems and Propaganda*, Glasgow 2014, S. 117-136. Überwiegend zu Österreich und Ungarn: ZSUZSA BARBARICS-HERMANIK, HARALD HEPPNER (Hrsg.): *Türkenangst und Festungsbau. Wirklichkeit und Mythos*, Frankfurt a.M. u.a. 2009.

⁶ Z.B. STEPHEN ORTEGA: *Negotiating Transcultural Relations in the Early Modern Mediterranean. Ottoman-Venetian Encounters*, Farnham 2014; HANS PETER ALEXANDER THEUNISSEN: *Ottoman-Venetian Diplomats. The 'Ahd-names. The Historical Background and the Development of a Category of Political-Commercial Instruments together with an Annotated Edition of a Corpus of Relevant Documents*, in: *Electronic Journal of Oriental Studies* 1 (1998), 2, S. 1-698.

⁷ Zu Polen-Litauen vgl. STEFAN ROHDEWALD, DAVID FRICK u.a. (Hrsg.): *Litauen und Ruthenien. Studien zu einer transkulturellen Kommunikationsregion (15.-18. Jahrhundert) / Lithuania and Ruthenia. Studies of a Transcultural Communication Zone (15th-18th Centuries)*, Wiesbaden 2007. *Zum Osmanischen Reich in der europäischen Verzahnung: ANDREAS HELMEDACH, MARKUS KOLLER u.a. (Hrsg.): Das osmanische Europa. Methoden und Perspektiven der Frühneuezeitforschung zu Südosteuropa*, Leipzig 2014.

Wenn es gilt, osmanische Geschichte als Bestandteil einer europäischen Geschichte anzugehen⁸, sind neue Erkenntnisse nicht nur für die Geschichte des Osmanischen Reiches, sondern auch für die gesamteuropäische Konzeptualisierung der Geschichte seiner Partner, im konkreten Fall Polen-Litauens⁹, zu erwarten. Im Sinne neuer Zugänge zur Imperien Geschichte und postkolonialistischer Überlegungen sollen Wechselwirkungen zwischen den Reichen¹⁰ unter Berücksichtigung der vermittelnden Peripherien und mobiler Akteure mit Verbindungen zu den Eliten in beiden Reichsverbänden unterstrichen werden.¹¹

⁸ Beispielsweise HEINZ KRAMER, MAURUS REINKOWSKI: Die Türkei und Europa. Eine wechselhafte Beziehungsgeschichte, Stuttgart 2008; MARKUS KOLLER: Europa und das Osmanische Reich / Europe and the Ottoman Empire, in: PIETRO ROSSI (Hrsg.): The Boundaries of Europe. From the Fall of the Ancient World to the Age of Decolonisation, Berlin 2015, S. 139-173; FLORIAN KÜHNEL: Westeuropa und das Osmanische Reich in der Frühen Neuzeit. Ansätze und Perspektiven aktueller Forschungen, in: Zeitschrift für Historische Forschung 42 (2015), 2, S. 251-283.

⁹ Vgl. MICHAEL MÜLLER (Hrsg.): Polen in der europäischen Geschichte. Ein Handbuch, Stuttgart 2011 ff.

¹⁰ Im Widerspruch zu einem rein modernen Imperienbegriff kann „Imperium“ bzw. „Reich“ auch auf den älteren polnisch-litauischen Verband angewandt werden, vgl. dazu das Themenheft 53 (2004), 3, der Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung „Die Tradition einer multinationalen Reichsgeschichte heute: Polen-Litauen und das Alte Reich“; HANS-JÜRGEN BÖMELBURG: Czy Rzeczpospolita była imperium? Imperial turn w historiografii, struktury państwowe w Europie Środkowowschodniej i „imperialna“ warstwa pojęciowa w XVI-XVII wieku [War das frühneuzeitliche Polen-Litauen ein Imperium? Der Imperial turn in der Historiografie, Staatsstrukturen in Ostmitteleuropa und eine „imperiale“ Begrifflichkeit im 16. und 17. Jahrhundert], in: BOGUSŁAW DYBAŚ, PAWEŁ HANCZEWSKI u.a. (Hrsg.): Rzeczpospolita w XVI-XVIII wieku. Państwo czy wspólnota?, Toruń 2007, S. 43-57; sowie aktuell STEPHAN WENDEHORST (Hrsg.): Die Anatomie frühneuzeitlicher Imperien. Herrschaftsmanagement jenseits von Staat und Nation. Institutionen, Personal und Techniken, Berlin – München 2015, mit einer breiten Anwendung des Imperienbegriffs auch auf Polen-Litauen.

¹¹ Eine Auswahl zum 19. und 20. Jahrhundert: KAREN BARKEY, MARK VON HAGEN (Hrsg.): After Empire. Multiethnic Societies and Nation-Building. The Soviet Union and the Russian, Ottoman, and Habsburg Empires, Boulder 1997; KATHLEEN WILSON (Hrsg.): A New Imperial History. Culture, Identity and Modernity in Britain and the Empire 1660-1840, Cambridge 2004; JÖRN LEONHARD, ULRIKE VON HIRSCHHAUSEN (Hrsg.): Comparing Empires. Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century, Göttingen 2011; OMER BARTOV, ERIC D. WEITZ (Hrsg.): Shatterzone of Empires. Coexistence and Violence in the German, Habsburg, Russian and Ottoman Borderlands, Bloomington/IN 2013. Ein jüngerer Forschungsüberblick zum späten Osmanischen Reich ist VANGELIS KECHRIOTIS: Postcolonial Criticism Encounters Late Ottoman Studies, in: Historein 13 (2013), S. 39-46; zur frühen Neuzeit siehe BALÁZS TRENCSENYI, MÁRTON ZÁSZKALICZKY (Hrsg.): Whose Love of Which Country? Composite States, National Histories and Patriotic Discourses in Early Modern East Central Europe, Leiden – Boston 2010; BORN/PUTH (wie Anm. 5); MARTIN AUST: Autobiographische Praxis in den Vielvölkerreichen der Habsburger, Romanovs und Osmanen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Köln 2015.

Ein in diesem Themenheft nicht eigens ausgeführtes Beispiel für eine solche Verzahnungsgeschichte, an der auch Moskau bzw. das Russländische Reich teilhatte, stellt etwa die Zirkulation von Expertenwissen im militärischen Bereich dar: Europäische Militärgeschichte wird mit dem Interpretament der so genannten „Militärischen Revolution“ in einem übernationalen Zusammenhang gedeutet. Westeuropäische staatliche Bemühungen um Verbesserungen im Militärwesen werden mit diesem Zugang in einen übergreifenden Kontext gestellt.¹² Brian Davies modifiziert die These für das östliche Europa, insofern hier zunächst osmanische Einflüsse wichtig gewesen seien. Er ist deswegen „beinahe versucht, von einer Osmanischen militärischen Revolution zu sprechen“, die Osteuropa im 16. Jahrhundert umgestaltet habe¹³: Russland übernahm etwa die Praxis, große Belagerungskanonen einzusetzen; die Janitscharen wurden zum Vorbild für mit Gewehren ausgerüstete ungarische und polnische Haiduken sowie für Moskauer Strelitzen. In einem zweiten Schritt schlägt Davies dennoch vor, von einer „Militärischen Revolution“ zu sprechen, jedoch erst für das 18. Jahrhundert, als sich die Machtbalance zwischen Europa und Asien gerade aus diesem Grund verschob: Damals begannen kleinere europäische Heere und Flotten regelmäßig über große asiatische zu siegen. Dies sei nun gerade durch die nach westeuropäischem Muster veränderte Armee Russlands erfolgt. In der Folge begannen sich die Osmanen und später andere hier als asiatisch bezeichnete Kräfte mit neuen Ordnungen (*nizam-i cedit*) im Sinne westeuropäischer Muster umzuwandeln. Diese russisch geführte Kulmination der „Europäischen Militärischen Revolution“, so Davies, sei ein Ergebnis der Synthese der Organisationsverfahren, die auf den Kriegsschauplätzen an der Ostsee, in Ostmitteleuropa sowie im Donau-Schwarzmeerraum nach 1700 angewendet worden seien.¹⁴

An solche Überlegungen schließt die Untersuchung von Kommunikationspraktiken einer Reichs- und Religionsgrenzen überschreitenden Regionalgeschichte im ersten Beitrag von Stefan Rohdewald an. Noch deutlicher im Zusammenhang der *Postcolonial Studies* ist die Aushandlung von Konzepten und Ästhetiken der Fremd- oder Selbstbeschreibungen in Aneignung oder Ablehnung von Orientbildern, die in dieser Verflechtung entstanden sind, im Aufsatz von Dirk Uffelmann zu verorten. Für einen Zugang zur Wissensgeschichte¹⁵, zur Produktion und Zirkulation von Wissensordnungen ist hingegen die Erforschung konkreter gelehrter Akteure und ihrer wissenschaft-

¹² MICHAEL ROBERTS: Military Revolution, 1560-1660, in: CLIFFORD ROGERS (Hrsg.): The Military Revolution Debate. Readings on the Military Transformation of Early Modern Europe, Boulder 1995, S. 13-35.

¹³ BRIAN DAVIES: Introduction, in: DERS. (Hrsg.): Warfare in Eastern Europe, 1500-1800, Leiden – Boston 2012, S. 1-18, hier S. 6 f.

¹⁴ Ebenda, S. 11.

¹⁵ Gleichfalls nur als exemplarischer Hinweis sei hier das Themenheft 34 (2008), 4, von Geschichte und Gesellschaft: „Wissensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte“, hrsg. von WOLFGANG KASCHUBA, S. 419-567, genannt.

lichen Biografien zwischen den Reichen sowie die Aufschlüsselung von in der überregionalen Kommunikation transportierten bzw. „übersetzten“¹⁶ oder entstandenen akademischen Diskursen zentral, wie es Arkadiusz Blaszczyk und Zaur Gasimov in ihren Beiträgen vornehmen.

Die epochenübergreifende Anlage des Themenheftes soll die Möglichkeit eröffnen, Veränderungen und Konstanten der Reproduktion des in den Fokus gerückten Verhältnisses zwischen dem Osmanischen Reich und Polen im europäischen Zusammenhang nachzuzeichnen und gegebenenfalls Übergänge von frühneuzeitlichen Praktiken der zwischenimperialen Kommunikation zu solchen der Moderne des 19. und 20. Jahrhunderts zu charakterisieren.¹⁷

Der Beitrag von Stefan Rohdewald untersucht die Friedensverträge zwischen dem Osmanischen Reich sowie dem Krimkhanat mit Polen-Litauen vor dem Hintergrund der bereits intensiver erforschten Verträge der Osmanen mit den Habsburgern sowie die Verhandlungen zwischen Konstantinopel und der gefährdeten Adelsrepublik in den letzten Jahren ihrer Existenz im europäischen Zusammenhang. Durch die Berücksichtigung der Beziehungen des Osmanischen Reiches und seiner Vasallen, insbesondere des Khanats der Krim, zu Polen-Litauen bei der Einordnung osmanischer machtpolitischer Verknüpfungen in den europäischen Rahmen wird der in der deutschsprachigen Forschung zu stark dominierende Konflikt zwischen Konstantinopel und Wien als spezifisch charakterisiert und nun in einen neues, vergleichendes Licht gerückt.

So war es im osmanischen diplomatischen Repertoire bis ins 18. Jahrhundert hinein durchaus nicht unmöglich, mit christlichen Partnern ewige Friedensschlüsse einzugehen.¹⁸ Zwar kam dieses Verfahren nicht gegenüber Wien zum Einsatz, sehr wohl aber im polnisch-krimtatarischen sowie – in mehreren Schritten bis ins 17. Jahrhundert – im polnisch-osmanischen Zusammenhang. Dieser Befund erklärt sich durch die Annahme bewusst unterschiedener Politiken mit unterschiedlichen Partnern im überregionalen Rahmen. Insbesondere das Krimkhanat erscheint dabei als aktiver Mitspieler, der nicht nur durch den Menschenhandel, sondern gleichzeitig auch durch die Erprobung von religiöse Grenzen überschreitenden diplomatischen Verfahren für eine große Region wichtig wurde. Dieser Vorgang war mithin von Bedeutung bei der langwierigen Einschreibung des Osmanischen Reiches in ein „euro-

¹⁶ Vgl. WOLFGANG STEFAN KISSEL, FRANZISKA THUN u.a. (Hrsg.): *Kultur als Übersetzung*, Würzburg 1999; DORIS BACHMANN-MEDICK (Hrsg.): *The Trans/National Study of Culture. A Translational Perspective*, Berlin – Boston 2014; DIES. (Hrsg.): *Themenheft 2* (2009), 1, von *Translation Studies: „The Translational Turn“*.

¹⁷ Stephan Conermann und Denise Klein ist für die Mitwirkung an einer sehr produktiven Vorbesprechung der Beiträge herzlich zu danken, Oliver Hegedüs für seine Hilfe bei der Fertigstellung des Heftes.

¹⁸ Anders: DENNIS DIERKS: *Übersetzungsleistungen und kommunikative Funktionen osmanisch-europäischer Friedensverträge im 17. und 18. Jahrhundert*, in: MARTIN ESPENHORST (Hrsg.): *Frieden durch Sprache? Studien zum kommunikativen Umgang mit Konflikten und Konfliktlösungen*, Göttingen 2012, S. 133-174, hier S. 165 f.

päisches Gleichgewicht“. Die je nach Zeitabschnitt von Nachbarschaft, Konkurrenz und Konflikten geprägten Beziehungen Polen-Litauens mit dem Osmanischen Reich führten zu einer Festigung von Feindbildern und Vorstellungen europäischer Identität, jedoch auch zu machtpolitischer Kooperation. Als Ergebnis von Verflechtungen zwischen Christen und Muslimen wurden letztlich einige Tausend Tataren dauerhaft zu Mitgliedern der polnisch-litauischen Adelsgesellschaft. Umgekehrt setzte nach dem Scheitern des Aufstands von 1794 und den Teilungen Polen-Litauens eine im 19. Jahrhundert wachsende Emigration polnischer Wortführer nach Istanbul ein, eine Linie, die man bis zu Adam Mickiewiczs von Istanbul aus betriebenen Legionsplänen ziehen kann.

Der Beitrag von Dirk Uffelman geht im Rahmen derselben Kommunikationsregion der Frage nach, wie sich Praktiken und Diskurse der Fremd- und Selbstwahrnehmung von Polen und Osmanen in der frühen Neuzeit herausgestalteten. Der Beitrag rekurriert auf die polnisch-osmanische Verflechtungsgeschichte, um eine wesentliche Korrektur an der angenommenen Extension des europäischen Orientalismus vorzunehmen: Während frühe Kritiker Edward Saids vor allem auf Abweichungen in den Orientalistiken anderer europäischer Länder gegenüber den von Said betrachteten Musterfällen England und Frankreich hingewiesen haben, geht es Uffelman gerade auch um die zeitliche Extension: Anhand der materiellen Kultur des männlichen Adels in der polnisch-litauischen Rzeczpospolita vor den Teilungen vom Ende des 18. Jahrhunderts demonstriert er, dass es hier nicht nur keinen negativen Orientalismus gegenüber dem lange Zeit militärisch und zivilisatorisch überlegenen Osmanischen Reich gegeben hat, sondern geradezu eine performative Selbstorientalisierung: Männliche Adlige der Rzeczpospolita staffierten sich mit importierten Luxusgegenständen wie orientalischen Waffen (insbesondere verzierten Klingen von Krummsäbeln) sowie Stoffen (wie Kontusz-Bändern) aus und legten sich Schnurrbärte zu, die sie einerseits vom westeuropäischen Adel abhoben, andererseits – etwa auf historischen Schlachtengemälden – ihrem osmanischen Widerpart zum Verwechseln ähnlich machten. Von einer ausdrücklichen Selbstosmanisierung trennte diese faktische Selbstorientalisierung in der materiellen Kultur lediglich der Herkunftsmythos des Sarmatismus; die faktische Selbstorientalisierung durch türkische und persische Luxusgegenstände wurde nämlich als Anzeiger der (als phantastisch erkannten) sarmatischen Genealogie hingestellt. Identifiziert mit den strukturellen Schwächen der politischen Entscheidungsfindung in der Adelsrepublik, wurde das „sarmatische“ Gewand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Emblem von Rückständigkeit. Die faktische Orientalizität der „sarmatischen“ materiellen Kultur erschien nun als Problem. Bei Franciszek Karpiński kam es in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts gar zur programmatischen Niederlegung des orientalischen Krummsäbels. Von der vormodernen faktischen Selbstorientalisierung mit positiven Vorzeichen, die sich in der materiellen Kultur des männlichen Adels ablesen lässt, kippte das polnische Verhältnis zum Osmanischen damit in das Fahrwasser des von Edward

Said beschriebenen negativen Orientalismus. Der auf die Verflechtung mit der osmanischen materiellen Kultur zurückgehende polnische Sonderfall in der Geschichte europäischer Verhältnisse zum Orient ist damit nurmehr historische Erinnerung.

Arkadiusz Blaszczyk geht in seinem Beitrag der anti-panslavistisch motivierten wissenschaftlichen Konstruktion von „Turaniern“ durch den Ethnografen Franciszek Henryk Duchński, der Verbreitung und Veränderung dieser Thesen im Osmanischen Reich im Werk des Konvertiten polnischer Herkunft Mustafa Celeleddin Pascha (Konstanty Borzęcki, 1826-1876) und der weiteren Wirkungsgeschichte dieses diskursiven Feldes in modernen türkischen Theorien der Nationalgenese nach: Als Ausgangsthese wird festgehalten, dass sich die Geschichte des Osmanischen Reichs nicht ohne Renegaten und Konvertiten erklären lässt. Darunter befinden sich auch viele Polen wie der Komponist Wojciech Bobowski (Ali Ufki). In Blaszczyks Beitrag wird ein im Kontext der Behandlung polnisch-osmanischer Beziehungsgeschichte häufig genanntes, jedoch bisher wenig systematisch untersuchtes Verflechtungsbeispiel dieser Art untersucht. Bisher ist – rein biografische Ansätze ausgenommen – eine tiefer gehende inhaltliche Analyse dieses Zusammenhangs nur von Dariusz Kołodziejczyk unternommen worden. Blaszczyk möchte darüber hinaus eine bis *dato* kaum beachtete wissenschaftliche Verbindung in diesem Themenkomplex offenlegen. Es handelt sich dabei um die Beeinflussung Mustafa Celeleddins durch den polnischen Ethnografen Franciszek Henryk Duchński (1816-1893), von dem sich über den polnischen Konvertiten eine Kette bis zu der türkischen Sprach- und Geschichtswissenschaft der 1930er Jahre ziehen lässt. Besonders interessant sind hier die Umgestaltungen und Umwertungen, die dieses exzentrische Wissen je nach Interessen der Rezipienten erfahren hat, was besonders für das Verständnis von Kultur- bzw. Wissenstransfer zwischen den Kulturen aufschlussreich ist.

Der das Heft abschließende Aufsatz von Zaur Gasimov beleuchtet Verflechtungen polnischer Orientalisten mit krimtatarischen Exilintellektuellen und türkischen Wissenschaftlern und zeichnet ihre Vernetzung mit der polnischen Politik nach, die die Türkei in der Zwischenkriegszeit für eine antisowjetische Allianz gewinnen wollte. Rekonstruiert werden so private Wissenschaftlernetzwerke am Bosphorus nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Beitrag widmet sich den zahlreichen Verflechtungen mehrerer Generationen polnischer Orientalisten wie Jan Reychman, Tadeusz Kowalski, Ananiasz Zajązkowski und Tadeusz Majda mit krimtatarischen, kasantatarischen sowie aserbajdschanischen Exilintellektuellen (Cafer Seydahmet, Ahmet Caferoğlu, die Brüder Otar u.a.) in Istanbul mit türkischen Wissenschaftlern im Laufe des 20. Jahrhunderts. Die Kontakte zwischen den polnischen, tatarischen und aserbajdschanischen Intellektuellen entstanden bereits in der Spätphase des Zarenreichs und wurden in der Zwischenkriegszeit weiter ausgebaut, als Warschau die Exilanten aus dem 1918-1921 sowjetisch gewordenen Kaukasus und der Krim im Rahmen der so genannten „promethistischen“ Ostpolitik unterstützte und die Türkei vergeblich für eine antisowjetische Allianz zu ge-

winnen suchte. Die privaten Kontakte zu Wissenschaftlern am Bosphorus wurden auch nach dem Zweiten Weltkrieg fortgeführt. Polnische *wschodoznawcy* (Ost- und Südosteuropaspezialisten) und Intellektuelle karaimischer und polnisch-tatarischer Herkunft sowie turkophone Exilanten von der Krim und aus Baku wurden seit den 1920er Jahren zur intellektuellen Brücke zwischen der Türkei und dem (vor)kommunistischen Polen.

Die in den genannten Beiträgen ins Zentrum gerückten Vorgänge sollen Aufschluss darüber geben, in welchen konkreten Zusammenhängen und auf welche Art und Weise sich soziale oder kulturelle Praktiken zwischen 1500 und 1930 entwickelten, die sich nicht auf eine Kontextualisierung in einem einzelnen Reich oder in einer als eigenständig und weitgehend isoliert vorgestellten Nationalgeschichte beschränken lassen.